

(Copyright beim Verfasser)

6. Fortsetzung



Es war dies nicht das einzige Geld, das Timm ausgab. Reichlich beschenkte er seine wenigen Freunde, vor allem seine Cousinen in Wilster, Hodorf und Brokdorf. Die Sippe der Kreys und Thodes war weit verzweigt, überall angesehen

und geachtet. Die Mädels erhielten alle Uhren und hängten sich beglückt an seinen Hals.

An den Neuaufbau des Hofes dachte er nicht. „Es sind zuviel schreckliche Erinnerungen damit verbunden“, sagte er zu seinem Gastgeber Jens. Er wollte die Trümmerstätte verkaufen und sich anderswo ansiedeln. Vielleicht auch außer Landes gehen, wenn mit den Versicherungen alles klar war. Aber vorläufig wollte er in Sude bleiben.

Jens war mit seinem neuen Hausgenossen zufrieden. Er bezahlte ein gutes Kostgeld, las abends seine Zeitungen und ging früh zu Bett. Die drei offenen Häuser mit gefälligen Mädchen, die es damals in Itzehoe gab, schienen für den stillen Menschen keine Anziehungskraft zu besitzen.

„Na, Timm“, hatte ihn Jens eines Abends angeulkt und dabei mit den Augen gepliert, „wie ist das mit den lütten Deerns? Du hast sie ja auf St. Pauli schon geschmeckt?“

„Geh mir ab mit den Langhaarigen“, hatte Timm gebrummelt, „die taugen alle zusammen nichts.“ Damit hatte er sich hinter einem Journal verkrochen. Seine Pfeife stieß gewaltige Wolken aus.

So ging der Winter vorüber. Es gab viel Nebel und Nässe, aber wenig trockenen Frost. Justizrat Rötger und sein Kollege Jacobsen arbeiteten immer noch an der Aufklärung der acht Morde. Ihr erster lodernder Eifer war einer pflichtgetreuen Verbissenheit gewichen. Aber in ihre Gespräche hatte sich längst eine gewisse Hoffnungslosigkeit eingeschlichen.

„Wir sind am Ende“

Eines frühen Märzabends im Jahre 1867 sprachen sie sich aus. „Wir wollen uns nichts vormachen. Wir sind am Ende“, meinte Jacobsen und zuckte müde mit den Schultern.

Rötger kaute auf seiner Zigarre. „Das wird einen saftigen Anranzer von „oben“ geben.

„Aber Himmelkreuzbombenelement, wir sind doch keine Zauberer, oder die Verbrecher sind welche gewesen, daß sie so spurlos verschwinden konnten.“ Erbozt donnerte Rötger mit der Faust auf einen der Aktenhaufen. Eine zarte Staubwolke puffte heraus.

„Wir müssen nun wohl einen Bericht schreiben“, stöhnte Jacobsen. Dann grinste er höhnisch. „Und dann können wir uns man gleich pensionieren lassen.“



Die Justizräte wurden nicht pensioniert. Aber Oberstaatsanwalt Dr. Giehlow in Kiel tobte und schlug mit der Hand auf den Tisch, daß die Tintenfüßer wackelten.

Die Justizräte wurden nicht pensioniert. Aber Oberstaatsanwalt Dr. Giehlow in Kiel tobte und schlug mit der Hand auf den Tisch, daß die Tintenfässer wackelten. Dann ging es los: „Blamage — Unfähigkeit der Beamten — In der Provinz sitzen und einen guten Tag leben . . .“

Als sich der Gewaltige ausgedonnert hatte, diktierte er zwei Briefe an das Oberkriminalgericht in Glückstadt. Das war der vorgeschriebene Dienstweg nach Itzehoe.

In dem einen, der sehr höflich, aber eiskalt war, wurde das außerordentliche Bedauern ausgesprochen, daß die Gerichtskommission, bestehend aus den Justizräten Dr. Rötger und Dr. Jacobsen, leider versagt habe. Es sei wohl verständlich, daß sich die Oberstaatsanwaltschaft mit dem niederschmetternd mageren Ergebnis einer gewiß fleißigen Ermittlungstätigkeit der Herren aber nicht zufrieden geben könne.

Es würden daher zwei andere Beamte mit der erneuten Aufnahme der Nachforschungen in Sachen Thode beauftragt. Hochachtungsvoll

„Bumm, da hast den Salat“, schnauf-

te Rötger und sank in seinen Schreibtischsessel.

Zu seinem Erstaunen sagte sein Gerichtskommissions-Kollege Jacobsen erst gar nichts, dann begann er zu griesen und schließlich lachte er schallend auf.

Rötger sah keineswegs den Witz der Angelegenheit. Er saß ziemlich töricht mit hängender Unterlippe da.

„Wie ein Karpfen“, prustete Jacobsen. Dann klopfte er seinem Mitarbeiter auf die Schulter.

„Menschenskind, wir sind doch bestens raus! Man hat uns nichts Ernstliches getan, und wir sind den Quark endlich los. Sollen sich doch andere die Zähne an diesem verdammten achtfachen Mord ausbeißen. Für uns hat das Gesuche nach den mysteriösen Männern mit Aexten, Messern und Keulen nun ein Ende. Sollen sich doch andere blamieren!“

Rötgers Augen, erst noch verständnislos, begannen aufzuleuchten. Schließlich ging auf seinem ganzen guten roten Gesicht die Sonne auf. Schallend schlug er sich aufs Knie.

„Endlich hat man nachts seine Ruhe. Mensch, Sie haben Recht!“

„Und kann in Frieden sein Mittagschläfchen halten“, ergänzte Jacobsen.

„Und abends kegeln gehen, anstatt in Akten herumzuwühlen und unsichtbare Mörder zu suchen!“

Eine doppelte, fröhliche Lachsalve ertönte.

Vor der Tür stand der gute Poel und kannte sich in der Welt nicht mehr

aus. Er hatte das dicke rote Glückstädter Siegel erkannt und Furchtbares geahnt. Er war auf alles gefaßt gewesen, auf Schimpfen und krachende Faustschläge, auf Türenwerfen und wütendes Fensteröffnen. Aber nicht auf Gelächter und knallendes Schulterklopfen. Erschüttert eilte Poel auf Zehenspitzen in sein Zimmer zurück. Mindestens fünf Minuten der kostbaren Dienstzeit versäumte er mit Nachdenken und Kopfschütteln über seine sonst so vernünftigen Vorgesetzten und ihr merkwürdiges Verhalten. Dann griff er schuldbewußt zur Feder und tauchte sie tief ein. Es stand ihm nicht zu, Kritik zu üben. Aber merkwürdig war es doch . . .

Die beiden anderen, die „sich blamieren“ sollten, saßen in Glückstadt vor ihrem Auftragsschreiben. Der zweite Brief des erbosten Oberstaatsanwalts war an das Oberkriminalgericht gegangen, und dieses hatte eine sorgfältige Auswahl getroffen.

„Schöne Schweinerei“, knurrte Oberjustizrat Dr. Schütt und begann erregt seinen Kneifer zu putzen. Ein halbes Jahr haben die Itzehöer nichts zustande gebracht. Und jetzt sollen wir die Karre aus dem Dreck ziehen.“

„Hilft nichts“, erwiderte sachlich Oberjustizrat Dr. Mohrdiek.

„Wir brauchen jetzt erst einmal die Akten.“

Die Akten kamen.

Es dauerte viele Tage, ehe sich die neue Kommission durch die Aktenstapel hindurchgefressen hatte. Dann setzten sich die Herren eines schönen

Apriltages in den Zug und fuhren nach Itzehoe.

„Die werden beglückt sein, daß wir ihnen vor die Nase gesetzt werden“, meinte etwas bekümmert Dr. Schütt. Er liebte Harmonie in der Zusammenarbeit über alles. „Sehen Sie doch“, freute er sich dann, und wies aus dem Fenster. In der noch herbstlich braunen Heide kurz vor Itzehoe standen die hellen Leiber der Birken wie Frühlingsboten. Ein lichtgrüner Schimmer lag über ihren hängenden Zweigen, die lässig und leise im Wind schwangen.

„Die werden wir jetzt wohl öfter sehen“, meinte Dr. Mohrdiek, der Realist. „Nämlich immer dann, wenn wir unsere Stippvisiten zu Hause machen, um uns ein reines Hemd zu holen.“

„Ja“, seufzte Dr. Schütt, „wir werden wohl einige Zeit in der Störstadt sitzen müssen. Es ist ja leider so, daß

wir noch einmal ganz von vorn anfangen müssen."

Der Empfang im Gericht versöhnte ihn etwas mit dem dienstlichen Auftrag. Rötger hatte es sich nicht nehmen lassen, die Kollegen vom Oberkriminalgericht selbst zu empfangen. Er war von einer echten Herzlichkeit. Keine Spur von Neid oder Aerger. Auch Jacobsen, der die Oberjustizräte später in den ihnen zugewiesenen Räumen aufsuchte, zeigte sich hocheifrig über ihre Ankunft. Man verabredete ein gemeinsames Abendessen, wenn die Gäste sich im Hotel erfrischt hatten.

"Sagen Sie mal", wandte sich zu später Stunde Schütt an den älteren Jacobsen und drehte sein Weinglas, „wieso haben Sie sich so gefreut, als wir kamen?" „Aber ehrlich!", bestand er darauf, als Jacobsen verlegen abwinken wollte.

„Den Jungen wieder einsperren?“

„Wenn Sie denn partout wollen — wir sind froh, daß wir dat Schiet los sind“, flüsterte Jacobsen ihm ins Ohr.

Schütt lachte, daß er sich verschluckte. Jetzt erst freute er sich auf die Arbeit.

Nach acht Tagen, die mit einem Lokaltermin und Verhören angefüllt waren, gab es die ersten Widersprüche zwischen Mohrdiek und Schütt.

Langsam und eindringlich hatte Dr. Mohrdiek seine Schlußfolgerungen, die er bis jetzt gezogen hatte, an den Fingern seiner gepflegten weißen Hand abgezählt. Zu jedem Punkte hatte Dr. Schütt bejahend den Kopf gesenkt. Jetzt aber schreckte er hoch.

„Verhaften? Den Jungen wieder einsperren? Ist das nicht ein wenig hart?“ Wie immer, wenn er erregt war, zog er sein Taschentuch und begann die Gläser seines Kneifers zu putzen. Seine Augen waren nach Art der Kurzsichtigen immer ein wenig zusammengekniffen.

Gewiß, er fühlte sich auch als berufener Vertreter der Gesetze und liebte seinen Beruf. Aber er hatte immer ein wenig Scheu vor dem hageren glattrasierten Mohrdiek gehabt, der sich fanatisch in eine Sache festbeißen konnte und darüber Familie,

Essen und Trinken vergaß. „Wie eine Bulldogge, die läßt auch nichts los, was sie einmal zwischen den Kiefern hat“, so hatte er bei anderer Gelegenheit einmal einen spontanen Vergleich gezogen und sich in Gedanken gleich bei seinem Kollegen deswegen entschuldigt.

Mohrdiek blickte mißbilligend auf das kreisende Tuch.

„Immer ist er so entschlußlos“, dachte er erbittert. Am liebsten hätte er ihn geschüttelt.

Auf der anderen Seite mußte er ehrlich eingestehen, daß der ihm gegenüber sitzende Mann mit den gütigen Augen und dem braunen Backenbart oft durch Ruhe und stille Denkarbeit mehr erreichte als er mit seinem Eifer.

Beschwörend begann er wieder auf Schütt einzureden. „Wir müssen ihn, isoliert von der Außenwelt, fest in unsere Hand bekommen. Er ist der einzige, der jene Nacht überlebt hat. Er ist der einzige, der etwas gesehen und gehört hat. Denken Sie an die fremden Männer und die Schüsse. Er kann doch Beobachtungen gemacht haben, deren Bedeutung er nicht übersieht, die aber ungeheuer wichtig sein können.“

Schütt steckte sein Taschentuch ein und schob seine Lippen vor, wie immer, wenn er überlegte.

„Aber Rötger und Jacobsen sind doch keine Idioten. Sie haben doch alles aus ihm herausgeholt“, wandte er ein.

Mohrdiek blieb auf seiner Zimmerwanderung stehen und steckte seine Hände tief in die Hosentaschen.

„Sie wissen das, was er ihnen gesagt hat. Aber wie wäre es“ — dabei wippte Mohrdiek auf seinen Fußspitzen hin und zurück — „wie wäre es, mein lieber Herr Schütt, wenn er nicht alles gesagt hätte? Oder wenn er vielleicht sogar — gelogen hätte?“

„Wieso“, fragte Schütt zurück und machte seine „Karpfenschnute.“

„Nun“, kam Mohrdiek etwas von oben, „er könnte beispielsweise nach dem Abendessen nicht ins Bett gegangen sein, sondern heimliche Komplizen ins Haus gelassen haben? Wie wäre das? Der Alte hatte über 2000 Taler in seinem Alkoven liegen. Ist das vielleicht nichts? Auch wenn er selbst nichts davon bekam — dafür hat er ganz schön geerbt.“

Es gibt keine Zeugen

„Die hätten ihm inzwischen schon wieder die Daumenschrauben ange-setzt“, meinte Schütt ruhig. „Nee, das glaube ich nicht.“

„Glauben — mit Glauben kommen wir nicht weiter“, wurde Mohrdiek jetzt bissig. „Wir wollen uns doch nichts vormachen. Alles, was die erste Kommission gläubig ihren Nachfor-schungen zugrunde gelegt hat, stammt zum größten Teil von Timm Thode.“

„Stimmt nicht“, knögelte Schütt da-zwischen. „Die Schneiderin war bis abends im Haus!“

„Ja, aber dann, des Abends“, wischte Mohrdiek ungeduldig durch die Luft.

„Stimmt auch nicht, denken Sie an die Schwartzkopfs.“ Und außerdem vergessen Sie, daß nichts, aber auch rein gar nichts gefunden wurde, was auf eine Mittäterschaft des jungen Thode schließen läßt. Es hat nicht den geringsten Widerspruch in seinen Aussagen gegeben.“

„Eben, eben“, schrie Mohrdiek jetzt erregt. „Es gibt keine Zeugen vom spä-teren Abend. Es gibt nur Timm Thode. Und ich nehme nicht gläubig hin was er mir erzählt. Ich bin skeptisch, sehr skeptisch. Ich habe das verfluchte Ge-fühl, daß der Bengel lügt, daß sich die Balken biegen und sich über die dumme Justiz heimlich ins Fäustchen lacht. Aber bei mir nicht — bei mir nicht!“

Schütt kroch bei diesem Ausbruch in sich zusammen. Dann zuckte er resig-niert die Achseln.

„Bitte“, sagte er nur kurz. Er wollte gerade wieder zu seinem Kneifer grei-fen, um ihn zu putzen. Aber er hatte ja gerade . . . Auf halber Höhe blieb seine Hand stehen.